

Vorwort

zur zweiten Ausgabe des ersten Bandes.

Als ich im Oktober vorigen Jahres den ersten Band meines „Bayerischen Antiquarius“ in die Welt schickte, konnte ich wol verschiedenartige Urteile über das Buch, nicht aber eine Art von Gebrauchs-Anwendung erwarten, wie ich sie, und zwar zum erstenmale in meiner schriftstellerischen Praxis erleben mußte.

Obwol ich mich nemlich in dem Vorworte des ersten Bandes ausdrücklich verwarte, als schriebe ich für das sogenannte Volk, obwol ich ebenso entschieden den Schwerpunkt des Werkes — dessen richtige Auffassung und Bezeichnung doch am Ende Niemanden mehr zustehen kann als dem Autor selbst — obwol ich also diesen Schwerpunkt in die mit unendlicher Mühe und möglichster Gewissenhaftigkeit gearbeitete historisch-kritische Seite des Buches legte, und den Lesern und Kennern der deutschen Abels- und Kulturgeschichte ein eingehendes Studium und eine billige Würdigung des genealogischen Theiles des „Antiquarius“ empfahl, hat doch in der That die kurze Frist eines Vierteljahres genügt, mir die traurige Ueberzeugung beizubringen, daß unter unserem bücherlesenden Publikum, speziell aber unter den sogenannten Besprechern unglaublich viel Einseitigkeit, ich möchte sagen, Armseligkeit herrsche.

Wenn je ein Autor bestrebt war, den Standpunkt strenger Unparteilichkeit zu behaupten, das Gute

wie das Schlimme gerecht und billig zu würdigen, und unbeirrt von äußeren Einflüssen die Wahrheit, und die ganze Wahrheit zu erforschen und auszusprechen, (wozu denn doch manchmal etwas mehr Wissenschaft und moralischer Mut gehören möchten, als manche der Rezensenten und die meisten der Leser zu glauben scheinen) — wenn also je ein Buch auf kritischer Unterlage ein männliches Urtheil fundgab, so war dieß sicher der „Bayerische Antiquarius.“ —

Daß bei historisch-genealogischen Forschungen trotz alles angewandten Fleißes und aller Kritik Irrthümer möglich, ja selbst warscheinlich seien, widerstreitet am wenigsten derjenige, der Gelegenheit gehabt hat sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Die wirklichen Kenner der Adelswissenschaften — und deren sind in Deutschland gar wenige! — werden aber eben darum den Wert des Gegebenen um so mehr würdigen, als gerade ihnen bekannt sein muß, mit welcher ängstlichen Sorgfalt die meisten unserer Familien des großen Adels das mysteriöse Dunkel über ihre Herkunft aufrecht zu halten, mit welchen Mitteln sie das Eindringen in den Dachsbau ihrer Hausgeschichten zu vermeiden suchen.

Es konnte und mußte also die Aufgabe eines wirklichen Rezensenten des „Bayerischen Antiquarius“ nur die sein, den Leser über den Wert oder Unwert der darin enthaltenen historischen Angaben und Entwicklungen zu berichten, Irriges zu widerlegen und durch Besseres zu ersetzen.

Ich gebe gern zu, daß eine solche Kritik ihre Schwierigkeiten und noch mehr ihre „Bedenken“ habe, denn das Zugestehen oder Bestreiten eines Satzes ist oft unliebsamer in seinen Folgen als der nackte Satz selbst; man konnte

durch Bekämpfung einer Angabe, auf gewissen Seiten vielleicht noch weniger Gte aufheben, als der „Antiquarius“ mit seinen Entdeckungen aufgehoben haben mag, und man konnte am Ende und mit aller Mühe das ominöse „semper aliquid haeret“ nicht todtmachen.

Eine derartige Rezension hätte aber doch immer noch den Namen verdient und dem Zwecke mer oder weniger entsprochen. Welches Gefühl soll aber einen erlichen Autor überkommen, wenn er es erleben muß, daß die von seinem Buche gemachte „Nutzanwendung“ mit den An- und Absichten desselben in direktem Widerspruche stehe, daß sein Buch zum Lockvogel und Köbber für Partezwecke benützt werde und zwar noch in einer Weise, daß Derjenige, welcher bloß die „Besprechung“ nicht aber das Werk selbst vor sich hatte, ganz verkehrte Begriffe von dem Werte und Inhalte des letzteren sich zu bilden genötigt sei? Derartige Benützung kann bei dem großenteils oberflächlichen und kursorischen Wesen unserer Lesewelt einem Autor und Verleger kaum von Vorteil sein und wenn, wie im vorliegenden Falle beide letztgenannte Personen eine unteilbare Individualität repräsentiren, so wird es lediglich eine Pflicht der Selbsterhaltung sein, sich gegen solche Attentate zur Abwehr zu stellen. —

Aus mehreren, in ihren politischen und sozialen Tendenzen genugsam bekannten Journalen, welche sogleich nach Erscheinen des ersten Bandes dieses Buches demselben die Gte antaten es zu ihren Zwecken auszubeuten (wobei sie natürlich schon Klugheitshalber nicht versäumten, den „gebiegenen Kenntnissen und vortrefflichen Leistungen des verdienten Historikers Herrn Dr. D. E. v. Hefner“ vorher einige Köbrchen Weirauch zu opfern), hebe ich nur eines mit Namen hervor, teils weil es zu den in Norddeutschland geleseneren Journalen ge-

hört, teils weil ich mit der Charakterisirung dieses, so weit es die Würdigung des „bayerischen Antiquarius“ anbetrifft, zugleich das ganze Genre gekennzeichnet zu haben glauben darf.

Die in Leipzig erscheinende Zeitschrift Europa bringt in Nr. 47 des Jarganges 1866 unter dem Titel „Eine baierische Kritik über Baiern“ ein vier Spalten langes Exzept aus dem „Antiquarius“, nemlich die Stelle (S. 14—22) wo vom Schulunterricht und dem Einflusse des Klerus auf diesen die Rede ist. Da es der „Europa“ nur darum zu tun schien, Bayern zu verkleinern, so war ihr der Tadel des „Antiquarius“ über einzelne Mißstände ein erwünschtes Essen, um damit gewisse geborne Intelligenzen groß zu füttern. Die Lichtseiten bayerischer Zustände fand sie aus dem Buche ebensowenig heraus als sie die leidige Tatsache würdigen zu müssen glaubte, daß es bei ihr zu Haus um kein Haar besser, in vielen Punkten aber noch weit schlimmer stehe als bei uns in Bayern.*) Die Redaktion der „Europa“ wird mir also erlauben, wenn ich sie

*) Als einen kleinen Anhaltspunkt für Beurteilung analoger Zustände — Geistlichkeit und Schulen — im intelligenten Norden, erlaubt sich der Antiquarius seinen Lesern ein paar Sätze aus einem Artikel auszuheben, welchen die „Gartenlaube“ in Nr. 43 ihres Jarganges 1865 unter dem Titel „das rauhe Haus, ein Charakterbild aus dem Reiche der innern Mission“ brachte. Niemand, auch die „Europa“ nicht, welche ja sogar in gleichem Verlage mit der „Gartenlaube“ erscheint, wird letztere der Preußen-Feindlichkeit zeihen, und deßhalb kann hier also von Schwarzseherei, Mißkennung oder Entstellung der Wahrheit gewiß nicht die Rede sein.

in Bezug dieses Artikels qualifizirten Mißbrauchs des „Antiquarius“ beschuldige und ihr zugleich die Versicherung ausspreche, daß wir in Bayern zwar gewont seien, frei zu

Nachdem der Verfasser besagten Artikels, auf welchen wir den wißbegierigen Leser des Weitern verweisen, die Parallele zwischen dem katholischen Jesuitismus und dem Lutheranismus gezogen, beleuchtet er die Mittel, deren sich letzterer bedient, um auf das Volk, resp. dessen Verdummung zu wirken, nach dem Grundsatz „Wie man sein Schwein mättet und seinen Acker baut, darüber hinaus soll man nicht denken. Man hat den Katechismus und die Sonntagspredigt, darüber hinaus soll man nicht grübeln.“

„Mit dieser geistigen Bettelhaftigkeit“, fährt der Verfasser nun fort, „wären die innere Mission und mit ihr das Rauhe Haus auch niemals die Macht geworden, die sie sind, wenn sie an dem reactionären Staate unseres Jahrhunderts (s. c. Preußen) nicht eine Stütze gefunden hätten sie (die Mission) gilt als der festeste Damm, der sich der freien Entwicklung entgegen bauen läßt.“

„Niemand wird verkennen, von welch' bedeutendem Einfluß es schon sein muß, wenn die höchsten Würdenträger des Staates . . . die Hauptgönner und Förderer desselben (des Rauhen Hauses) sind. . . . Wenn der König von Preußen, für das nach dem Muster des Rauhen Hauses organisirte Johannisstift in Berlin Tausende schenkt, wenn die Königin einen „Bruder“ des Rauhen Hauses zu ihrem Almosenier ernimmt, so sind das Signale, die von den Staatsministern, den auf Avancement hoffenden Beamten, dem Hofadel und dem weiblichen Personal rasch verstanden werden. Aber dieser Einfluß hat immerhin doch

sprechen und zu schreiben — unendlich freier als in dem gepriesenen Muster-Staate nordischer Intelligenz und Freiheit —, daß wir aber damit einem Nichtbayern noch lange nicht das Recht einräumen, dasjenige, was wir über uns sprechen, zum Gegenstande parteilicher Ausbeutung zu machen.

In Nr. 50 desselben Blattes „Europa“ bringt die Redaktion weiter unter dem Titel „der bayerische Hoch-

nur einen privaten Charakter. Indes erstreckt er sich weit über die Privatschatulle hinaus — zunächst auf die Kirche, deren wichtigste Aemter zum großen Theil . . . von den fürstlichen *summis episcopis* besetzt werden. In Mecklenburg, Hannover, in den Lippe'schen Fürstenthümern und vor Allem in Preußen sind z. B. die höchsten Kirchenämter durchweg im Besitze von Parteigängern der innern Mission.“

„Von der Kirche rückt der Einfluß dann weiter auf die Schule: Der Lehrstoff wird für sie zugemessen und zugeschnitten nach rauhhaßlerischem Maß und manchem armen rationalistischen Volksschullehrer wird von seinem Geistlichen das irdische Leben heiß gemacht, bis er empfänglich geworden für das himmlische Commißbrod eines Wichern (des Inspektors des Rauhen Hauses) und seiner schwarzen Garde.“

„Aber noch immer nicht genug: der Staat, d. h. die Inhaber der Staatsgewalt helfen selbst bei der Verbreitung der Literatur der innern Mission“ In diesen und noch kräftigeren Worten ist das „Charakterbild“ aus den nordischen Musterstaaten gehalten. Solchen Zugeständnissen gegenüber dürfte der Hochmut gewisser Parteigänger in ireden Äußerungen über Bayern sich unschwer auf das richtige Maß reduzieren lassen.

adel" einen nach ihren Zwecken verarbeiteten Auszug aus dem historischen Teil des „Antiquarius“, der dem Leser nur die Wahl läßt, den Autor oder den Rezensenten für einen höchst einseitigen Menschen zu halten.

Gleich zu Anfang spricht der „Rezensent“ von einem „alten deutschen Recht“, welchem zufolge nur solche Familien zum hohen Adel gehören sollen, „denen vor Auflösung des deutschen Reichs die Souverainetät und Reichsunmittelbarkeit direkt, also nicht bloß als Mitgliedern einer reichsunmittelbaren Korporation zustand.“ Glücklicherweise gibt die Redaktion diesen Satz als eigene Composition, und man kann ihr es also überlassen, gelegentlich zu erklären ob sie unter „altem deutschen Recht“ den Sachsenspiegel, die lex Baiuvariorum oder gar den Schwabenspiegel begriffen habe. Unmittelbar anknüpfend gibt aber der Rezensent eine Erläuterung, welche das direkte Gegenteil der im „Antiquarius“ dargelegten Auffassung enthält, welcher ja ausdrücklich erklärt, daß der erste Band nicht dem hohen Adel, sondern dem großen Adel Bayerns gewidmet sei und dieser Auffassung zugleich die nötige systematische und wissenschaftliche Unterlage gibt, indem er als Gegenstück des in der bayer. Reichsratskammer vertretenen und im ersten Bande behandelten großen Adels für den zweiten Band des Antiquarius den kleinen Adel Bayerns vorbehält.

Wenn es also dem Rezensenten gefällt an gedachtem Orte weiter zu behaupten, die Monarchen der größeren deutschen Staaten hätten seit 1815 auch andern Familien die Rechte des hohen Adels beigelegt, „um mit möglichst viel Vornehmen Parade zu machen,“ und so sei Bayern, auf dessen Gebiet nicht mehr als 16 wirkliche

Standesherrn ansäßig sind, zu 36 Familien des Hochadels gelangt, so gibt er sich mit einer derartigen Behauptung Blößen, die einen bedauerlichen Mangel an juristischen, historischen und logischen Vorkenntnissen bekunden. Die Resultate seines mit telegrafischer Geschwindigkeit durch die 400 Seiten des Buches unternommenen Plünderungszuges gibt Rezensent auf circa sieben Spalten. Es würde diese Bezeichnung hinlänglich genügen, um den Wert einer solchen Kritik zu charakterisiren, hätte es nicht dem Rezensenten nebenbei beliebt, da und dort seine eigenen Ideen in den Kauf zu geben, dieß aber in einer Weise, daß der Leser glauben möchte, es sei alles das Erwünschte ein mer oder minder vollständiger Extract aus dem Buche. So darf es uns kaum mer wundern, daß das dem „Antiquarius“ zu Grunde liegende sittliche Motiv negligirt und der „Extract“ einer Jagd nach Anekdoten sehr ähnlich geworden ist, wobei sich wol vermuten läßt, man habe unlieb das Material zu einer „Chronique scandaleuse des bayerischen Hochadels“ vermengt.

Geradezu ungentil sind die Maßnamen aber, deren sich Rezensent bedient, um den Leser glauben zu machen, der Antiquarius neme in Religionsfachen einen Parteistandpunkt ein, ja er sei ein enragerter Protestant. — Unter anderm genirt sich Rezensent nicht, den verstorbenen Grafen **Giech** als „unverbrochenen Vorkämpfer der Rechte der Protestanten unter dem Ministerium Abel“, den Grafen **Pappenheim** aber als „grimmigsten Dränger des Protestantismus“, als „Henker“ der oberösterreichischen Bauern und als „wahren Urheber des magdeburger Brandes“ aufzuführen. Von alldiesem stet kein Wort im Antiquarius und doch soll er den Schild abgeben, damit ein Rezensent seiner beschränkten

Auffassung durch einige Hiebe Luft machen könne. Es liegt unter solchen Verhältnissen zu Tage, daß von einer wissenschaftlichen Unterlage der gedachten Besprechung nicht die Rede sein könne, deshalb will ich mich auch auf einzelne Bemerkungen des Rezensenten, aus welchen hervorgeht, daß ihm die Literatur der deutschen Abelsgeschichte und folglich auch der Unterschied zwischen bereits Bekanntem und Unerledtem fremd sei, nicht einlassen. — Der Kritikus, welcher die urkundlichen Angaben des „Antiquarius“ berichtigen wird, stet noch zu erwarten. — Da wir aber in der Zeit der Gegensätze leben, so darf ich nicht versäumen, meine Leser auch mit einer Rezension bekannt zu machen, die vermöge der Stellung und Bedeutung ihres Organes den direkten Gegensatz zu dem obengenannten Fortschrittsparteilichen vertritt.

Es ist dies eine Besprechung in der „Augsburger Postzeitung“, dem Organe der katholischen Partei in Bayern, und zwar in der Beilage Nr. 73 vom 8. Dez. vor. Jrs.

Die gelassene Art, in welcher dieß Organ über den „Antiquarius“ spricht und die eingehende Berücksichtigung, welche es dem Inhalte zuwendet, zeugen von ebensoviel Unparteilichkeit als wissenschaftlicher Unterlage, welche auch, wenn sie nicht in der Lage sein sollte, ein sachmäßiges Urtheil über ein bestimmtes Werk aufstellen zu wollen, doch hinlangt, um ein von einem Fachmanne geschriebenes Buch von einem Journalartikel zu unterscheiden. Wenn der Rezensent am Schlusse seiner Besprechung auch die Einleitung des „Antiquarius“ berücksichtigt, so tut er dies (im Gegensatz zu jenen obengeschilderten Gönnern des Antiquarius, welche wie Jüngens auf ihren Steckenpferden, mit furchtbarem, Halloh und Peitschengeknall, darin herumreiten) mit der

Miene eines Mannes, der weiß berücksichtigt, und daß jede Sache zwei Seiten habe und daß das *audiat et altera pars* vor Allem unter Gebildeten zu den gesellschaftlichen und rechtlichen Notwendigkeiten gehöre. Mit einer Art von Beschämung mußte ich daher seiner Schlußbemerkung von der „Eichelfrost“ zustimmen und ich kann mich nur mit der Tatsache trösten, daß ja die Eiche, das Sinnbild deutscher Grenzhastigkeit, nicht dadurch geschändet werde, daß ihre Früchte zum Teile von Schweinen verzert werden, — um so weniger, als aus der heil. Schrift selbst der Beweis zu liefern wäre, daß diese unreinen Tiere nicht nur Eicheln, sondern sogar Perlen zu fressen geneigt seien. *) — —

Um aber ein für allemal der Versuchung vorzubeugen, mit einem Prodigium wie der des ersten Bandes des *Antiquarius*, die Eßlust oder den Unwert gewisser Leute ferner rege zu machen, habe ich mich entschlossen, einen Gewalt-

*) Um, wenn nötig, den Standpunkt völliger Parteilosigkeit, den ich durchweg festzuhalten suchte, auch hier zu bekunden, darf ich nicht unterlassen anzumerken, daß mir erzählt worden sei, ein in Innsbruck erscheinendes katholisches Blatt, der „*Tyroler Bote*“ habe in einer seiner neueren Nummern eine Kritik des „*bayerischen Antiquarius*“ gebracht, welche mit unendlichem Ingrimm sich „über die freimaurerischen Tendenzen“ desselben herwälze und das Buch sammt dem Autor mindestens zum Scheiterhaufen verdamme. Da ich das betreffende Blatt noch nicht zu Gesicht bekommen — die Redaktion sei artigst gebeten mich durch gelegentliche Zusendung einer Nummer zu bedenken — so registriere ich hier einfach, was ich in Erfahrung gebracht habe, und will gern zugeben, daß mich ein solcher *faux pas* der tirolischen Literatoren gar nicht so sehr wundern sollte, da ja nach allgemeiner Er-

streich auszuüben und zwar in der Art, daß ich alle noch nicht in Privathände übergegangenen Exemplare des ersten Bandes des „Antiquarius“ zurückfordern, die besagte Einleitung sammt dem Vorworte vernichten und durch vorliegendes ersetzen ließ. Da ich an der historischen Beschreibung der Familien einen wesentlichen Irrtum nicht vorfand, so lag auch keine Notwendigkeit da, meine Purification und Extinction auf diesen auszuenden.

Einige seit Erscheinen der ersten Auflage eingetretene Aenderungen und ein paar kleinere Berichtigungen lasse ich hier anschließend folgen.

Diese Ergänzungen, dann die neugeschriebene Einleitung, resp. kurze historische Uebersicht des bayerischen Adels werde ich, sowie das Vorwort zu dieser Auflage auch im zweiten Bande wieder abdrucken lassen, da sie einestheils zum Verständnisse und zur Geschichte des Antiquarius gehören, andererseits ich die Abnehmer der ersten Auflage des ersten Bandes nicht nötigen will, sich dieser Zusätze und Aenderungen halber die zweite Auflage besonders anzuschaffen.

Gleich wie aber die meisten der in der famosen „Einleitung“ geschilderten Mißstände — Militär=Verfassung, Landwer, Gewerbszopf, Ansässigmachung, Todesstrafe und einige andere — durch die eben den Kammern vorgelegten neuen und liberalen Gesetze zum Theil schon beseitigt wurden,

farung und Ueberzeugung nicht nur einerseits der politisch liberalste Tiroler bei uns, in Bayern, noch als ein großer Reactionär gilt, sondern andererseits auch unsere bayerisch-katholische Geistlichkeit in Tirol als revolutionär und vom Gifte der Aufklärung angestecht verschrien ist. —

zum Teil aber ir Ende bevorstehend haben, somit unvermutet schnell zu Antiquitäten geworden und sein werden, so ist auch die erste Auflage dieses Buches nebst der infriminirten, vielfach mißbrauchten und mißverstandenen „Einleitung“ rascher als man glauben mochte, eine antiquarische Rarität geworden, zu deren Besitz allen Glücklichen von Herzen gratulirt

München, im Februar 1867.

der bayerische Antiquarius.